

Saale-Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 224

Nr. 118 a

Advertisement for Halle-Saale, including address, date (Freitag, 20. Mai 1927), and subscription information.

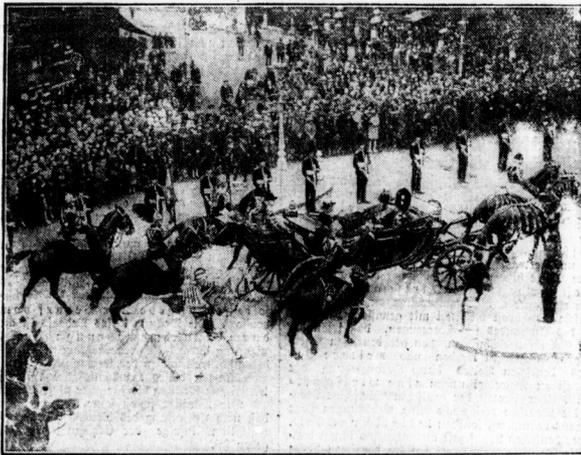
Deutschland und das Ergebnis von London

Ein deutsches nationales Mindestprogramm gefordert

Berlin, 20. Mai. Die Londoner Besprechungen zwischen Chamberlain und Briand sind abgeschlossen, und die französischen Gäste der englischen Hauptstadt sind wieder nach Paris zurückgekehrt.

hischen Rundschau" dieses Problem. Auch er erkennt an, daß weder Locarno noch Genf imstande gewesen sind, einen wirklichen Zustand des Friedens und der Sicherheit in Europa einzuleiten.

Der Präsidentenbesuch in London



Der Wagen, in dem der König, der Prinz von Wales, Prinz Henry und Präsident Doumergue nach dem Buckingham-Palast fuhren.

gefeierte Betätigung der englisch-französischen Entente ist von der Pariser Presse als ein Aufbruchmoment für die künftige Entwicklung der europäischen Angelegenheiten angesehen worden.

Die Ergebnisse der Besprechungen

über die Forderung redifizierter werden, die insbesondere französische auf sie gelegt worden sind, bleibt abzuwarten. Das ziemlich magere Kommunikation, das über die Besprechungen herausgegeben worden ist, liefert noch wenig Anhaltspunkte zur Beurteilung des wirklichen materiellen Inhalts der Unterredung.

auch die Rheinlandfrage zur Sprache gekommen

ih. Die Tendenz der Besprechung soll nach übereinstimmenden Angaben der Pariser und der Londoner Presse in der Erwägung der Möglichkeiten für die Schaffung einer antirussischen entente cordiale gelegen haben. Für uns sind indessen die mit Locarno und dem Rheinlandproblem zusammenhängenden Fragen von besonderem Interesse.

Frage der Abfertigungen mit der Frage der Truppenverminderung

im Rheinland voran. Abgesehen davon, daß die Reichsregierung zu dem Problem der Offensiven überhaupt erst Stellung nehmen kann, wenn General von Borms die endgültige Durchführung der Schließungen meldet, ist von deutscher Seite oft genug darauf hingewiesen worden, daß ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Fragen nicht besteht.

um die Einlösung eines Verzeichnisses

die nicht erst durch deutsche Zugeständnisse, wie es die französische Presse mit, erlaubt zu werden braucht. So unangenehm wäre bereits jetzt gerade auf diesen Punkt von offiziellen deutschen Stellen hingewiesen worden, so oft ist dabei der deutsche Standpunkt von französischer Seite unüberdroschen geblieben, daß darüber doch natürlich kein Widerstand mehr besteht.

Wer gerade die Locarno-Mißbilligung, die sich in Frankreich immer mehr bemerkbar macht und die sowohl mit innerpolitischen Entwicklungen als auch mit gewissen außenpolitischen Ereignissen zusammenhängen mag, läßt es der deutschen Diplomatie angeeignet erscheinen, sich klar darüber zu werden, wie der abzuändernden französischen Stimmungsmache und den Querzweckheiten gegen die deutsche Forderungen entgegenzutreten werden kann.

bestforderungen der nächsten Zukunft in bezug auf Abgrenzung, deutsch-polnischer, französisch einseitig Grenzgebieten am Saarberg und Eberfeldischen sowie schließlich die allmähliche Anspannung und Verengung des Domesplanes im Einklang mit den wirklichen Verhältnissen bei uns selbst und bei den interalliierten Schuldnern ein Ganges bilden. Hier hätten wir in Wiederaufnahme des wichtigen Grundgedankens von Thöniy eine wichtige „Gesamtlösung“, und wichtige europäische Politik wäre es, auf dieses Ziel im Zusammenwirken mit den Ver-

Eine Rundgebung für den Auschlussgedanken

Die Regierungserklärung des Bundeskanzlers Seipel

Wien, 19. Mai. Die Regierungserklärung, die heute im Nationalrat Bundeskanzler Dr. Seipel abgab, enthält ein kurzes außenpolitisches Programm. Der Bundeskanzler betonte die freundschaftlichen Beziehungen, die Österreich mit allen Staaten unterhalte und weiter zu vertiefen beabsichtige.

das Auslandsdeutschtum

Was den Grad der Verflechtung unserer Beziehungen zu den anderen Staaten angeht, spielt nichts eine größere Rolle als das Schicksal jener Bürger dieser Staaten, die mit uns gleichen Blutes und gleicher Sprache sind. Wenn wir uns auch immer der Schranken bewußt werden, die uns dadurch gezogen sind, daß es sich um Bürger von fremden Staaten handelt, zu deren diplomatischem Schutz wir nicht berufen sein können, so sind es doch lebendige Beziehungen, die das Volk von Säben und Bräun mit einander verbinden.

Ausgestaltung der Beziehungen zu unseren Brüdern im deutschen Reich

Auf allen Gebieten kann das Verhältnis nicht mehr eng werden. Es liegt in unserer gemeinsamen Abstammung, Kultur und Ge-

einigen Staaten schon jetzt hinzuarbeiten. Das wäre ein in den nächsten Jahren mit allen Mitteln zu erzielendes nationales Mindestprogramm,

um das sich eine große Mehrheit unseres Volkes scharen könnte, und das Arbeit in die augenblickliche unsere Vermorenheit beschleunigenden Zielsetzungen bringen würde. Schließlich widerspricht Rheinländer der im Ausland bereiteten Auffassung, daß die Beilegung der Dispositionen an der Reichsregierung eine Gefahr für die Außenpolitik bedeute.

Doumergues Abschied von London

London, 19. Mai. Der Präsident Doumergue und Briand sind heute mittag wieder nach Paris zurückgekehrt. Auf dem Victoria-Bahnhof hatten sich der König mit verschiedenen Mitgliedern der königlichen Familie, Chamberlain, eine ganze Anzahl von Ministern und andere prominente Persönlichkeiten eingefunden.

Briand über das Ergebnis von London

Berlin, 19. Mai. Wie die Morgenblätter aus Paris melden, erklärte sich Briand nach der Ankunft aus London gegenüber Reportern der Presse sehr zufrieden mit dem Ergebnis der Londoner Reise. Die französischen Gäste seien mit einer herzlichen empfangen worden, die um so erquicklicher sei, als die englische Volk nicht zur Begeisterung neigt.

Die Pariser Presse zu Doumergues London-Reise

Enttäuschung über die Weisergebnisse. Paris, 19. Mai. Die Pariser Nachmittagspresse nimmt heute erneut zu der Londoner Reise des Staatspräsidenten Doumergue und des Außenministers Stellung. Wenn sie auch keine Aufschlüsse über die diplomatischen Besprechungen, die zwischen den Außenministern der beiden Länder in London gepflogen wurden, zu geben weiß, so hängt doch zwischen den Zeilen die Enttäuschung darüber heraus, daß London nur die Bestätigung der englisch-französischen Entente, aber keine Ergebnisse gebracht habe, die sich in der nächsten Zukunft auswirken würden.

den Auschlussgedanken

schliche begründet. Daß wir darüber hinaus jede wirtschaftliche und soziale Annäherung der beiden Staaten fördern und mildern, die je nach der Zeitlage möglich und zweckmäßig ist, weiß alle Welt." In Bezug auf die

österreichische Außenpolitik

betonte Seipel, daß sie sich auch im neuen Nationalrat nicht ändern. Nicht nur nicht, was die Person des Leiters angeht, sondern auch in ihren Zielen und Methoden.

Die ersten stürmischen Zusammenstöße mit der sozialdemokratischen Opposition fanden statt, als der Bundeskanzler die Einbringung eines linken Entwurfs durch die Regierung anforderte. Bekanntlich handelt es sich hier vielleicht um den schärfsten Gegensatz zwischen den bürgerlichen Parteien und den Sozialdemokraten. Unter den verschiedenen vom Bundeskanzler angeführten Gesichtspunkten ist auch die über eine Pressereform.

Der Obmann der Großdeutschen Volkspartei, Abgeordneter Dr. Wollman, der hierauf das Wort ergriff, warf dem sozialistischen Redner Wollf vor, daß er nichts vom Anstand und nichts vom großdeutschen Gedanken gelagt habe. Wenn auch die Regierungen den Grundgedanken des Anschließens noch nicht ausprechen können, würde es die Großdeutsche Partei nicht unterlassen zu sagen, daß

der wirtschaftliche Austausch durch den politischen Austausch gefördert werden müßte. Erst vor wenigen Tagen hätte der rumänische Außenminister Österreich Lebensfähigkeit zugesprochen, auch Zimmermann in Genf habe sich ähnlich geäußert. Die Großdeutsche Partei glaube nicht an diese Lebensfähigkeit, auch dann nicht, wenn man sie ihr fundamental eingureden verlaufe. Der Redner schloß mit folgenden Worten:

Wenn die Regierungserklärung auch unserer anschländischen Brüder gebührt hat, begrüßen wir doch mit besonderer Spannung, wenn wir als Großdeutsche Partei haben immer die engsten Beziehungen mit jenen Deutschen anstrebt erhalten, die

Unterhaltungs-Beilage

Frärling 333

ROMAN VON
CARAI-ARVAY

Copyright by Georg Müller, München.

[20]

Summerjet unterbrach mit einem Ruck seine gymnastischen Übungen, sah Olsen prüfend an und begann dann bewegt das Zusammentreffen Forests mit seiner Tochter in Köslin zu schildern, von dem Testament und seiner Vormundschaft zu erzählen. Mattheo sprang auf und lief erregt im Zimmer auf und ab.

„Mein lieber Summerjet . . . da Sie der Vormund dieser Kleinen sind, werde ich Sie doch verhaften lassen . . .“

„Aber Herr Olsen, meine Vormundschaft dauert doch nur einige Wochen. In dem Testament bestimmt Forest ausdrücklich, daß seine Tochter Mr. Pitts aus Seattle heiraten soll, wenn sie nicht der Erbschaft verlustig gehen will. Und Mr. Pitts trifft in den nächsten Tagen hier ein.“

„Wer ist Mr. Pitts, und in welcher Beziehung stand er zu Forest?“

„. . . Ein Geschäftsfreund, soviel ich weiß.“

Summerjet nahm seine Turnübungen wieder auf und fragte gleichmütig:

„Glauben Sie, daß Svensen an der Ermordung Forests beteiligt ist?“

„Was?! . . . Ermordung . . .“

„Oder ist er gar selbst der Täter?“

„Svensen der Täter . . .? Herr Summerjet, wollen Sie endlich mit dem verfluchten Turnen aufhören! Was wissen Sie über die Angelegenheit?“

„Nichts Positives! Ich bin aber davon überzeugt, daß er ermordet wurde. Wenn Sie meinem Rat folgen wollen, so reissen Sie auf dem schnellsten Wege nach Genf, um an Ort und Stelle die Richtigkeit der damaligen polizeilichen Feststellungen noch einmal zu überprüfen.“

Mit forciertem Nuße zündete sich Mattheo eine Zigarette an. „Lieber Summerjet, bemühen Sie sich nicht, ich verlasse Berlin nicht. Wie kommen Sie übrigens auf die wahnsinnige Idee, daß Svensen ihn ermordet hat?“

„Nur eine Vermutung. Ich habe das Gefühl, daß Svensen ein Komplize Forests war. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis wollte er mit ihm das gestohlene Geld teilen, sah sich aber um seinen Anteil an der Beute geprellt.“

„Anfinn! . . . Allerdings war es mir schon in Hamburg rätselhaft, daß er plötzlich soviel Geld hatte.“

„Selbstverständlich hatte er es von Forest. Aber wie gesagt, ich weiß nichts Genaues. Ich denke, das war das Geld, mit dem Forest ihn abspießen wollte. Svensen glaubt sich benachteiligt und sucht Forest jetzt hier in Berlin.“

„Halt! Sie sagen, Svensen sucht Forest hier in Berlin, andererseits verdächtigen Sie ihn, Forest vor einigen Wochen ermordet zu haben. Er wird doch nicht einem Menschen nachjagen, den er selbst ermordet hat! . . .“

Summerjet sah ihn verblüfft an.

„Allerdings, das habe ich nicht bedacht. Entweder er hat ihn ermordet, oder er jagt ihm nach. Beides zugleich ist nicht möglich . . . Sie müssen entschuldigen, Herr Inspektor Olsen, mein Hirn ist eben nicht kriminalistisch geschult . . . Es arbeitet nicht so präzise wie das Ihre, vor dem ich eine unbegrenzte Hochachtung habe . . .“

Mattheo zerdrückte wütend seine Zigarette, die er kurz vorher so gemächlich angezündet hatte.

„Sie belieben mir mit zu scherzen, Herr Summerjet. — Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Ihre Worte ernst nehme!“

„Sie nehmen meine Worte nicht ernst? Woher hatte sich dann aber Svensen in Hamburg das Geld beschafft? . . .“

Mattheo sah ihn wütend an.

„Ich bin nicht hierhergekommen, um Ihre Fragen zu beantworten.“

Er nahm seinen Hut, verließ, ohne zu grüßen, das Zimmer und schlug wütend die Tür hinter sich zu.

Summerjet öffnete sie und rief dem Davoneilenden nach: „Anjere Abmachung gilt, Herr Inspektor!“ Dann warf er sich auf sein Bett, und ein unbändiges Lachen schüttelte ihn.

An diesem Tage mußte Mattheo lange auf Svensen warten. Er kehrte erst um sieben Uhr abends in die Pension Steinplatz zurück und fing sofort an zu erzählen: „Nachmittags traf ich mich mit Billy. Alles verlief programmäßig. Wir gingen in eine Diskorthe am Wittenbergplatz, saßen ziemlich ungestört. Sie spielte weiter die Unschuld, erzählte von einem Waisenhaus, von einer Provinzstadt, zierte sich ein wenig . . . Endlich ließ sie sich küssen . . . Erwiderte die Küsse . . . programmäßig . . . ganz programmäßig . . .!“

Mattheo sagte gelassen: „Sie tun der Kleinen unrecht. Sie hat tatsächlich bis vor wenigen Tagen in einer Provinzstadt gelebt, und auch die Geschichte vom Waisenhaus ist nicht erlogen. Ich habe mich genau informiert und glaube, daß dieses kleine Fräulein in großer Gefahr ist . . .“

Er erzählte alles, was er über Billy wußte, und war über den Eindruck, den seine Worte auf Svensen machten, nicht erstaunt. Dann griff er nach einer Zeitung, blätterte fuchend darin und sagte: „Ich habe hier soeben eine interessante Notiz entdeckt. Das Wiener Monarch-Ensemble wird im Königsgräber Theater gastieren.“ Er reichte Svensen das Blatt. „Lesen Sie selbst, Dvoretz kommt nach Berlin . . .!“

16.

Wenn eine Revue auf Reisen geht . . .

Der Schnellzug Wien—Berlin, in dem das Ensemble der Monarch-Revue saß, sauste durch die Nacht. Die Schaffner durcheilten öfter als nötig den Zug, sorgten in rührender Weise für die Bequemlichkeit der Reisenden und schienen in ihrem Dienst förmlich aufzugehen.

„Kinder . . . die Wiener Revue ist heute durchgefahren,“ sagte nach beendeten Dienst der Stationsvorsteher einer kleinen österreichischen Stadt zu seinem Stammisch. „Mädels waren da drin im Zug . . . Mädels . . . Fußerln haben's g'habt . . . Fußerln! . . . Man hat nicht g'wußt, wohin man z'ericht schau'n soll . . . Am liebsten hätt' ich den ganzen Zug auf ein totes Geleis g'führt und alle dabehalten, die ganzen Mädels . . .“ Er seufzte schwer auf und sagte kummervoll: „Fransl, du spielst aus . . .“

Und der Stationsvorsteher von Lador in der Tschechoslowakei kam in das Dienstzimmer, ließ sich erschöpft auf seinen Stuhl fallen und sagte streng, aber gerecht zu dem Telegraphisten, der ein Deutscher war:

„Gratulier' ich Ihne . . . zu Landsleit . . . Sind's Wiener Madeln durchgefahren. Revuemadeln . . . Jezusch . . . Drei Wagn mit lauter Revuemadeln. Also wann's die Madeln Krieg g'führt hätten, wär ich nicht lang bei Legion bliebn. Wär ich desertiert und zu Feind übergangen . . .!“

„Donnerwetter!“ sagte ein deutscher Stationsvorsteher, verblüfft auf die Uhr blickend: „Ich habe eine Minute zu spät det Abfahrtsignal gegeben . . . Nun wird es mir mit einem Male klar, warum der Zug vierzig Minuten Verspätung hat.“

Aber wir greifen den Ereignissen vor, denn der Zug hatte eben erst die österreichisch-tschechische Grenze passiert. Der tschechische Zollbeamte, der auf einmal ein fliehendes Deutsch sprach, hatte lächelnd Herrn Fritz Weiß, dem Direktor des Ensembles, erklärt: „Sie haben Glück, daß man Frauenreize nicht

verzollten muß, denn sonst wäre die Tschechoslowakei über Nacht reich geworden . . .

Der Zug raste dahin. Es war schon spät in der Nacht.

Im Coupé des Direktors saßen Marcel und Poette, Manja und Ines Arbitto, die spanische Tänzerin, eine Frau mit einer wohlgebildeten Walfürene Gestalt, dann Direktor Weiß und seine Gattin Lucy, die eine ausgezeichnete Interpretin Berliner Opernsongs war. Diese bunte, lustige Gesellschaft hatte schon vier geleerte Champagnerflaschen aus dem Fenster geworfen, und der fünften drohte in Kürze das gleiche Schicksal.

Marcel war frühlich und ausgelassen. Er lag vor Frau Lucy auf den Knien und machte ihr glühende Liebeserklärungen. Er parodierte das Liebeswerben eines Wüßlings, der eine Unschuld erobern will.

„Habe ich gar nicht gewußt, daß Monsieur Marcel auch ein Wüßling sein kann . . .!“ sagte Manja und blickte zum Fenster hinaus.

„Er hat noch viele andere schlechte Eigenschaften, die Sie nicht kennen,“ mischte Poette sich ins Gespräch.

„Das ist gut so,“ behauptete Frau Lucy, „was lieben wir denn an den Männern? Nur die schlechten Eigenschaften, die guten haben wir doch selbst . . .“

„Wenn Sie eine gute Eigenschaft an meiner Frau bemerken,“ sagte der Direktor elegisch, „dann teilen Sie es mir sofort mit, es hätte den Reiz der Neuheit für mich.“

„Hal!“ rief Lucy, „hätte ich dich doch nie erblickt! Verdammt sei die Stunde, da du mir nahestest, du Räuber meiner Unschuld.“

„Unschuld . . . Wichtigkeit!“ unterbrach sie ihr Gatte. „Heiraten Sie nicht, Manja, hören Sie, wie er spricht. Ja, so ändern sich die Zeiten. Wenn der Bräutigam mit der Braut in die Felder geht, dann flücht er wie die Nachtigall . . . Und nachher will er's nicht gewesen sein . . .“

„Wie gut hab ich damals flöten können . . . Tempi passati . . .“

„Hinaus . . .“ schrie Lucy, „hinaus mit dir aus der Gesellschaft ehrbarer Leute!“

„Hinaus,“ echote Weiß, und warf die fünfte, bis auf den Grund geleerte Flasche aus dem Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Der Goldvogel

Stizze von Heinz Ludwig Raymann

Der kleine Fischereihafen an der belgischen Kanalküste duckte sich unter bleivolligem Himmel. Die See schlug das Ufer mit weißträuligen Tagen. Man sah sich in wogerechten Fegen von den Schloten. Der Sturm ließ aber schon nach. Gegen Mittag hatte das Wetter auf.

In verfallenerm Unterstand, traurigem Nest des Krieges, hockten auf Kisten und Gerümpel verwegene Gestalten, Zigaretten rauchend. Schweigend. Raubritter aus aller Herren Länder. Einer mit einem Fuchsgesicht hatte Kopfhörer umgelegt und horchte gespannt. In einem eisernen Gefäß knallte feuchtes Holz.

Ein hafennasiger Hallunke brüllte: „Alles Schwindel! Liegen schon seit Tagen auf der Lauer und hören jeden Tag, daß der „Goldvogel“ nicht fliegt. Verfluchte Barteerei?“

Die Kumpane brummen und spien kräftig aus.

„Ich sage Euch die drüben haben den Vogel selbst abgehängt und sind längst über alle Berge. Lohnt sich schon . . .!“

Aus dem Dunkel schlugen erregte Flüche: „Goddam, Wops, er kann recht haben. Seit Tagen hören wir nichts. Wir warten vergeb . . .!“ Dieses Wort zerbrach jäh der Mann mit dem Kopfhörer, der hochsprang, gespannt lauschte, rasend schrie, horchte und verglich. Jan van de Vos, der mit dem breiten, roten Gesicht, schaute auf das Blatt, konnte das Geschmier aber nicht lesen. Da warf der Funke die Hörer hin, nahm einen tüchtigen Schluck aus der Whiskyflasche und schrie dann:

„Er fliegt! — Hört: Lassen heute 12.30 Uhr Brieftauben ab — 4 Körbe — je 3 Stück — 3 T — Ziel Köln — alles junge Tiere . . . heißt also, daß heute um 12.30 Uhr ein dreimotoriger Doppeldecker mit 4 Mann Besatzung und 3 Tonnen Goldbarren nach Köln startet. Jetzt ist es 10 Uhr, mithin höchste Zeit zum Auslaufen. Um 12 müssen wir an Ort und Stelle sein. Los, Wops, 3 Tonnen Gold sind kein Suppengrün!“

Die Männer sprangen erregt hoch, stolperten aus dem Unterstand, und in wenigen Minuten stand der Segler bei Windstärke 6 in See. Raum aus Küstenschutz, wurden alle Segel gerafft, ein Motor begann zu tadeln, eine Schraube schlug wirbelnd das Wasser, und in voller Fahrt hielt der „Segler“ Kurs Nordnordost auf die britische Kanalküste zu.

Unterdessen stand auf dem Flugplatz Crohden unauffällig ein großes Lastauto in der Nähe eines riesigen dreimotorigen Doppeldeckers. Männer in dunklen Mänteln trugen kleine schwere Kisten in das starkbereite Flugzeug. Das wäre weiter nicht aufgefallen, wenn diese Männer nicht Pistolen unter dem Mantel getragen hätten. Außerdem bemerkten Kundige, daß die Militärposten des Flugplatzes verdoppelt waren. Die Sorgfalt, mit der die Kisten behandelt wurden, ließ auf Sprengstoff schließen.

Jim Know wußte das besser. Er schleppte in öligem Lederzeug irgendwelche Kannen herbei, spitzte die Ohren und biederete sich mit einigen Zigaretten den Monteuren des Doppeldeckers an, die ihn für ihresgleichen von einem der vielen Apparate hielten. Bald hatte er heraus, daß der Doppeldecker 12.30 Uhr Richtung Köln starten würde. Da er in den Kisten-träger Beamte der Bank von England erkannt hatte, wußte er genug. Mit überflüssigen Benzinkannen beladen, schritt er pfeifend zum Ausgang. Raum aus Sichtweite, flogen die Kannen in die See. Jim eilte zu einer Wirtschaft, schwang sich auf sein Motorrad, und bald brauste er laut knatternd über eine Landstraße. Weit draußen erwartete ihn vor einer verädeten Kesselfabrik Fred Worch, dem er seine Erkundigungen überhastet

mitteilte. Der schritt ruhig an eine geheime Sendestation und funkte in vorher verabredeter Textverkleidung die Nachricht an die belgische Küste.

— Im Kanal sprigten kurze Dreher weißen Gischt. Ein Segler schwanke mit gefüllten Masten durch die Bogen. Zerfetzte Segel klatschten im Winde. Rostflage schrie stumm um Hilfe. Jim hielt, so lange nichts in Sicht war, tabaktaunend das Ruder, um auf der Höhe der Luftlinienroute zu bleiben. Die übrigen Raubgesellen schauten durch ihre Gläser gen Himmel. Jan piffte einen Matrosengesang.

Blöcklich trug der umspringende Wind das hohe Gebrumm von Motoren heran. Schon tauchte in der Ferne der laum wahrnehmbare silbrige Doppelstrich eines Flugzeuges in den Wolken auf. Wie elektrifiziert sprang alles auf und rannte an die vereinbarten Plätze. Das Fuchsgesicht sah in der Funtzelle und ließ S-D-Krüse in den Raum knattern. Man wußte, daß das Niesenflugzeug eine Funtanlage mitführte. Der Motor wurde abgestellt, das Ruder sich selbst überlassen, Schon begann der Segler willenlos im Wasser zu todeln. Die Masten hingen über Bord, gerissenes Tauwerk lag festig auf Deck.

Das Flugzeug flog in mähiger Höhe. Schon erkannte man die drei blinkenden Kreise der rasenden Propeller. Der Apparat hielt scharf Südost. Der Segler lag westwärts ab.

„Verflucht, man sieht uns nicht!“ In diesem Augenblick entfaltete sich am Heck des Flugzeuges eine Signalflagge. Der Apparat schwenkte herum. Jim schrie Hurra, wofür er von Jan eine aufs Maul bekam, die alle verfrühte Begeisterung wuchtig zudeckte. Der Doppeldecker kam in langer Kurve tiefer. An Bord des Seglers wurde nun vorsichtig das verdeckte Maschinengewehr gerichtet. Pistolen blühten in allen Händen, Handgranatentiele schauten aus den Seitentischen.

Nun stand der Apparat über ihnen. Die Mannschaft schwenkte Lächer. Der Apparat kam in kurzer Spirale herab. Aus den Kabinenfenstern schauten Köpfe. Man gestikuliert und war sich scheinbar nicht klar, wie man die Mannschaft des Seglers retten sollte. Aus dem Rumpf des Flugzeuges schwenkte eine Strickleiter herab. In diesem Augenblick begann das Maschinengewehr zu knattern. Das schienen die droben bei dem Toben der Propeller nicht zu hören. Als jedoch einige Kugeln durch die Tragflächen klatschten und ein Kabinenfenster zersprang, schauten die Monteure erkannt auf die Löcher und ahnten folglich, um was es sich handelte. Nun sahen sie auch den Mündungsrauch des Maschinengewehrs, erinnerten sich des mitgeführten Goldes und wußten Bescheid. Ein kurzes Zeichen zum Führer, und in steiler Schraube stieg das Flugzeug schnell empor. Eine Kamera hielt das Bild des Seglers fest. Dann war das Flugzeug rasch in den Wolken verschwunden, indes die Raubgesellen wie dumme Jungen auf Deck herumstanden. Nun hob ein großes Fluchen und Verwünschen an. Eine Schlägerei drohte auszubreaken, als am Horizont schwerer Rauch aufwolkte. Ein englischer Kreuzer. Mit Wollgas und schleifenden Masten ging zur belgischen Küste zurück . . . Als der Kreuzer außer Sicht war, ging man daran, die Masten aufzurichten, Tawe zu knüpfen und die richtigen Segel zu setzen.

Nach einer Weile war aus dem „Brad“ wieder ein flotter Segler geworden, der jetzt mit vollen Segeln und mit Motorkraft dem Hafen zusteuerte. Raum hatte der harmlose Segler angelegt, als die Hafenspolizei und ein Gendarmereikommando erschienen und die ganze Bande festnahmen. Verdächtige Gesicht-

Schwimmende Flugstationen auf hoher See

Der Bau der künstlichen Inseln — Eine sichere Zuflucht im schlimmsten Wetter — Die Verankerung — 8 Kilometer lange Trossen — Eine Insel kostet 50 Millionen

Die praktische Verwirklichung der Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans im regelmäßigen Passagierdienst zwingt die Fachkreise zu der Schaffung ausreichender Sicherheitsvorrichtungen für Flugzeuge im Falle der Gefahr, für Brennstoffeinnahe, für Ablösung der Piloten usw.

Grundsätzlich haben sich dabei zwei gänzlich verschiedene Lösungen ergeben. Einzelne Ingenieure wollen Riesenschwimmbojen bauen, deren Schwimmer kleinen Schiffen gleichen und so stabilisiert sind, daß das Flugzeug selbst bei schwerer See auf die Meeresoberfläche niedergehen kann. Die Flugzeuge können dann von Schiffen aus versorgt werden oder sich selbst auf der Wasseroberfläche weiter fortbewegen. Andere Fachleute dagegen wollen in Abständen von 1000 Kilometern künstliche schwimmende Inseln

verankern, die den Flugzeugen Landungsgelegenheiten und den Passagieren Unterkunstmöglichkeiten bieten sollen. Gleichzeitig wird diesen Inseln die Aufgabe von Leuchttürmen und Wegweisern für den Flugdienst zugebacht.

Ein französischer Ingenieur will den künstlichen Inseln eine Kufenform geben, die einen Wasserflughafen umgrenzen soll. Die Einfahrt wird bei diesen Inseln von zwei riesigen Leuchttürmen markiert, die ihr Licht nicht nur in horizontaler Richtung, sondern auch vertikal nach oben senden sollen, so daß der Flugzeugführer die Inseln schon auf 100 Kilometer Entfernung erkennen kann. Zwischen den Inseln sollen in Abständen von Kilometern unter der Meeresoberfläche schwimmende Leuchtbojen angebracht werden, die dem Flugzeugführer, neben der drahtlosen Peilung eine sichere optische Orientierung ermöglichen soll. So interessant diese Vorschläge vom technischen Standpunkt aus sind, muß doch gesagt werden, daß die Unkosten derartiger Konstruktionen so ungeheuer sein müssen, daß an eine praktische Verwirklichung in absehbarer Zeit nicht gedacht werden kann.

Ein anderer Vorschlag dagegen, der von dem amerikanischen Ingenieur Armstrong bis in das Kleinste ausgearbeitet und berechnet worden ist, sieht eine schwimmende Landungsbrücke vor. Ähnlich wie bei Flugzeugschiffen, bei denen das oberste Deck als Aufzug und Landungsbrücke verwendet wird, sollen die

schwimmenden Inseln eine einzige riesige Oberfläche von 400 Metern Länge und 120 Metern Breite haben,

die von keinen Aufbauten unterbrochen wird. Die Lantkräume, die Unterkunftsräume, die drahtlosen Stationen und die sonstigen Einrichtungen sollen in den Stockwerken unter der Landungsfläche untergebracht werden. Die Insel wird ungefähr 20 Meter hoch über die Meeresoberfläche hinausragen, so daß eine Ueberfliegungsgefahr fast gänzlich ausgeschlossen ist. Mit Rücksicht auf die im Nordatlantik herrschenden schweren Winterstürme

will Armstrong die Konstruktion so halten, daß etwa 95 v. H. der gesamten Masse der Insel unterhalb der bewegten Meeresoberfläche und damit im praktischen Sinne in vollkommen ruhigem Wasser schwimmt. Armstrong erreicht dadurch, daß auch die größten Wellenberge seinen Inseln nichts anhaben können, wie er durch jahrelange praktische Versuche im Kleinen festgestellt hat. Dabei muß erwähnt werden, daß die Wellenberge im Atlantischen Ozean eine viel geringere Höhe haben, als gemeinhin angenommen wird. Nach einwandfreien Feststellungen übersteigen die größten Wellen im Atlantischen Ozean kaum eine Höhe von 15 Metern und beunruhigen das Wasser nur etwa bis zu einer Tiefe von 20 Metern. Armstrong behauptet ferner, eine absolut sichere Verankerung der Schwimminsel gefunden zu haben, die er selbst bei Tiefen von 4000 und 5000 Metern für ausreichend erachtet. Er will an dem einen Ende eines 8 Zentimeter im Querschnitt messenden verzinkten Stahlseils einen 6 Tonnen schweren Anker befestigen. Dieses hohe Untergewicht zusammen mit dem Gewicht des Drahtseils hält Armstrong für eine sichere Verankerung am Meeresgrunde für ausreichend.

Das

Drahtseil hat eine Länge von über 8 Kilometern und hängt infolge seines Eigenwichtes in einer leicht zu berechnenden Kurve herunter,

so daß die größten auftretenden Spannungen vollkommen beherrscht werden können. Das obere Ende des Drahtseils wird an einer riesigen Schwimmboje befestigt, die für sich allein das Untergewicht und das Gewicht des Drahtseils tragen kann. Durch diese Anordnung wird eine vollkommene Entlastung des Ankerseils erreicht, so daß bei bewegter Meeresfläche nur die Schwimmboje mehr oder weniger tief in das Wasser eintaucht, das Drahtseil selbst aber nur geringen Zusatzbeanspruchungen ausgesetzt wird. Die Schwimmboje ist durch ein mehrere 100 Meter langes Drahtseil mit der Insel verbunden. Je nach der Streckung des Ankerseils wird bei dieser Anordnung die Bewegungsfläche der schwimmenden Insel auf eine Kreisfläche mit einem Durchmesser von 2 Kilometern begrenzt. Theoretisch steht auch der Verwirklichung dieser grandiosen Idee nichts entgegen. Aber bis zur praktischen Durchführung wird auch hier noch ein weiter Weg zurückzulegen sein. Mein die

Kosten einer solchen Insel, die der Konstrukteur auf über 50 Millionen Mark festsetzt,

erscheinen ein unüberwindliches Hindernis. Und wie soll dieses riesige Gebilde aus Eisen und Stahl ohne riesenartige Kosten dauernd gegen den Einfluß des Meeres geschützt werden! Wie will der Konstrukteur dieses Riesensloß über den offenen Ozean schleppen und verankern lassen!

Schwere Bluttat in Danzig

Danzig, 19. Mai. Gestern Abend entstand zwischen den Brüdern Bruno und Anton Drewa und dem Arbeiter Tribull, die seit längerer Zeit in Feindschaft lebten, ein Wortwechsel, der schließlich in eine Schießerei ausartete. Dabei schoß Bruno Drewa seinen Bruder verheerlich in den Hinterkopf. Der Getroffene war sofort tot. Mehrere andere Schüsse, die Bruno Drewa noch abgab, verletzten Tribull schwer. Bruno Drewa ist verhaftet worden.

Der Sohn vom Vater ermordet

Amstam, 20. Mai. Donnerstag früh tötete ein hiesiger Fleischereameister seinen im Bett liegenden Sohn durch einen Schuß in den Kopf und richtete sodann die Waffe gegen sich selbst, ohne sich jedoch lebensgefährlich zu verletzen. Die Tat dürfte auf die Entlassung des Sohnes zurückzuführen sein, der beim Magistrat beschäftigt war und sich angeblich hat Verschuldungen zu schulden kommen lassen.

Zum Tode verurteilt. Das Offenburger Schwurgericht verurteilte den Kaufmann Albert Horneder aus Freiburg wegen Mordes und Mordversuchs zum Tode, zu zehn Jahren Zuchthaus und dauerndem Eheverlust. Der Angeklagte hatte im August 1922 auf zwei in seiner Begleitung befindliche Kaufleute geschossen und einen von diesen getötet.

Bergmannslos. Auf der Boche „Carolina“ in Gerthe-Harpen wurden drei Bergleute von Herabfallendem Gestein verschüttet und schwer verletzt.

Dem Ehemann das Züchtigungsrecht über die Ehefrau zuerkannt

Paris, 18. Mai. Bei einem Scheidungsprozeß sprach ein Pariser Gericht im Urteil dem Ehegatten das Recht zu, seine Frau zu züchtigen, wenn ihn deren Vernehmen dazu veranlasse.

Großfeuer in Zweibrücken. In der Nacht zum Donnerstag brach in der großen Schuhfabrik Reitz u. Schmitt ein Riesengefeuer aus. Der Brand wurde erst bemerkt, als bereits sämtliche Fabrikanlagen ein Raub der Flammen geworden waren. Die Ursache des Brandes ist bis jetzt noch nicht festgestellt.

Tornado über Illinois. Eine furchtbare Unwetterkatastrophe, deren Folgen noch nicht übersehbar sind, ereignete sich in den Staaten Illinois, Indiana und Iowa. Dort richtete ein Tornado ungeheure Verwüstungen an. Mehrere Personen werden als tot gemeldet, während der Sachschaden sich nach vorläufigen Schätzungen auf 3 bis 5 Millionen Dollar beläuft. Die Stadt Peoria zwischen Chicago und St. Louis ist außerdem das Opfer eines Wolkenbruches geworden.

Flammentod eines amerikanischen Fliegers. Major Harold Geiger, Kommandant des Flugplatzes Aberdeen (Maryland), stürzte mit seinem Flugzeug ab. Das Flugzeug geriet in Brand, so daß der Flieger den Flammentod fand. Geiger war nach dem Weltrekord der Fahrt von Friedrichshafen nach Amerika mit. Geiger im Zeppelinluftschiff, dem jetzigen Luftschiff „Los Angeles“, die Fahrt von Friedrichshafen nach Amerika. Das